

Leseprobe aus:

Hans Scheibner

Bevor ich abkratz, lach ich mich tot



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Vorwort 7

Frauen, Geld und Fahrräder

Der Crash 11

Die Frau meines Lebens 13

Das schöne Geharkte 18

Drei Denkkzettel 23

Bein ab, arm dran 28

Sterben für die Kunst 30

Noch nie im Bordell 34

Tische als Fässer 36

Darf man eigentlich gar nicht erzählen 40

Eine Scheißgeschichte 48

Hut ab! 53

Fußball, Sex und das Jenseits

Immer bleibt was übrig 57

Die Koffer sind sicher 62

Herrn Wolffs Geheimnis 64

Schleudertrauma 71

Das Mammon-unser 74

Asche und Nirwana 76

Die Sonnencreme 81

Katinka 83

Hollo dio dio diöööö! 88

Die 89. Minute 93

Mord auf dem Golfplatz 95
Musik und Blumen 107

Schwarzgeld, Bomben und SMS

WPNZ 113
Kachelmanns Tragödie 115
Zahnschmerzen 121
Das Wiedersehen 127
Entfesselungskünstler 133
Das Küchenmesser 135
Nachrichten von der Liebesfront 141
St. Nikolaus und Herr Holm 144
Stress vor der Beerdigung 148
Unsere tolle Oma! 152
Interessante Bombennächte 157
Schöne Frauen über vierzig 161
Uwe im Supermarkt 163

Golf, Gift und Exorzismus

Gashahn aufdrehn, oder was? 171
Wenn Männer Kinder kriegen 175
Ein selten dämlicher Hund 177
Ein pflichtbewusster Beamter 185
Der Anwohner-Parkschein 189
Jederzeit nicht erreichbar 191
Die Ohrfeige 195
Vergiftete Schokolade 201
Teufel, komm raus! 208
Der Projektor 210
Übergeordnete Nothilfesituation 214
Auf der Köhlbrandbrücke 219
Anmerkung 222

Vorwort

Der Jugend fehlen die Ideale! Wo sind die großen ideellen Werte, an denen sie sich noch festhalten und aufrichten kann? Erst neulich hat IKEA die Kommode Kviby zurückgerufen. Wegen eines Materialfehlers. Dabei haben viele junge Menschen ihre Kinder doch nach IKEA-Möbeln benannt: Billy, das Regal, oder Ivar, der Schrank, Lychsele, die Matratze. Sollen sie jetzt alle Jungen, die Kviby heißen, zurückrufen? Wegen eines Materialfehlers? Wieder ein Ideal kaputt! Der Bundespräsident weiß auch nicht, wo wir die hohen ethischen Werte wieder herkriegern sollen – und der Papst beklagt, dass außer der Kirche auch alle andern immer nur reich werden wollen.

In dieser traurigen Situation habe ich nun einen Ausweg anzubieten und rufe Ihnen zu: Leute, bewahrt eure Toilettengutscheine von der Autobahnraststätte auf. Ihr wisst doch: Wenn ihr eine moderne Raststättentoilette benutzen wollt, müsst ihr 50 Cent bezahlen. Dafür bekommt ihr aber einen Gutschein, für den ihr dann anschließend in der Raststätte ein Getränk kaufen könnt oder einen Schokoriegel.

Diese Gutscheine aber, meine lieben Freundinnen und Freunde, sind die einzigen Optionsscheine, die in unseren Finanzkrisenzeiten ihren Wert behalten, ja, sie steigen sogar Tag für Tag im Kurs. Im Unterschied nämlich zu den Zertifikaten-Flops und Optionscheinen, die die Banken ausgegeben hatten, handelt es sich hier um Wertpapiere, die auf einer wirklich erbrachten Leistung beruhen. Wenn der Dollar lange nichts mehr wert ist und der Euro in der Inflation erstickt, dann habt ihr immer noch euren Toilettengutschein, für den ihr einen halben Marsriegel eintauschen könnt. Wenn die Notenbanken erst anfangen, Geld zu drucken, um die Staatsschul-

den zu bezahlen, ist dieses Geld durch nichts gedeckt – kein Sachwert, keine Leistung stehen dahinter. Einen Toilettengutschein aber könnt ihr immer wieder neu erwerben und produzieren – durch eigene Leistung –, und in Zeitabständen von zwei bis drei Stunden immer wieder neu. Darum sind Toilettengutscheine die einzige Währung, auf die ihr eure Zukunft aufbauen könnt. Ich habe bereits drei Toilettengutscheine für jeweils 60 Cent weiterverkauft.

Diesen Hinweis fürs Leben stelle ich diesem kleinen Buch voran. Denn ein Autor soll nicht immer nur Geschichten erzählen, sondern auch etwas Konkretes bieten, das dem Menschen wirklich helfen kann im Leben.

Hier sind ein paar Geschichten über das Leben, die Liebe, das Geld, das Wetter, die Nachbarn und über Hund und Katze.

Viel Vergnügen!

Ihr
Hans Scheibner

Frauen, Geld und Fahrräder

Der Crash

«Die Landesbanken haben die Lage voll im Griff. Es handelt sich um einen der üblichen Kurseinbrüche. Es besteht nicht der geringste Grund zur Beunruhigung.» Der Börsen-Experte auf dem Bildschirm lächelte verdächtig vertrauenerweckend.

«Um Gottes willen», dachte Herr K. «Wenn die schon davon reden, dass wir uns nicht beunruhigen sollen, dann bedeutet das Alarm: Die haben selber schon die Hosen voll.»

Herr K. merkte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. «Was mach ich jetzt mit meinen Aktien? Sofort verkaufen? Noch ein paar Tage warten?»

Aus dem Radio hörte Herr K. einen anderen Experten: «Der größte Kurseinbruch an den internationalen Börsen seit dem 11. September. Trotzdem beurteilen namhafte Analysten die Lage positiv. Zu einem echten Börsen-Crash wird es nicht kommen.»

«Ich muss sofort meine Bank anrufen. Die sollen verkaufen», murmelte Herr K vor sich hin. Aber eine seltsame Lähmung legte sich auf seinen Arm. Er bekam den Telefonhörer nicht hoch.

Im Fernsehen trat jetzt die Kanzlerin vors Volk.

«Augenmaß ...», sagte sie. Irgendwas mit «Augenmaß», und Herr K. verstand noch: «... nicht in Panik geraten ... weitere Entwicklung abwarten ... Bundesregierung mit Zuversicht ... vorübergehende Schwächeperiode ...» Herr K. stöhnte auf. Es war ihm alles völlig klar: Die Banken sind pleite. Mit Mühe versuchen sie wenigstens noch, die kleinen Sparer zu beruhigen. Plötzlich sah er: Aus mehreren Hochhäusern sprangen Männer in grauen Anzügen mit Aktentaschen in der Hand aus dem Fenster.

«DAX jetzt unter 1000 Punkten», sagte der Börsenexperte im

Fernsehen. «Aber kein Grund zur Beunruhigung. Eine vorübergehende ...»

Ein Schrei!

Herr K. stand kerzengrade im Bett!

Seine Frau knipste das Licht an.

«Unsere Aktien», stotterte Herr K. «Alles verloren. Alles verloren. Wir sind pleite!»

«Aber Liebling. Wir haben doch gar keine Aktien. Du bist arbeitslos. Wir leben von Hartz IV.»

Da fiel Herr K. zurück ins Bett. «Na, Gott sei Dank. Da haben wir ja nochmal Glück gehabt.»

Die Frau meines Lebens

Ich möchte Ihnen eine dramatische Geschichte erzählen. Aber – mein Kiefer tut mir so weh. Au! Au! Ich werde es trotzdem versuchen. Aber danach muss ich Ihnen ganz dringend etwas sagen.

Ich kann Frauen nun mal nicht weinen sehen. Wenn ich eine Frau weinen sehe, dann frage ich gar nicht mehr, ob sie zu Recht oder zu Unrecht heult, ich muss ihr einfach helfen – und tu alles, was sie von mir verlangt.

Erst hatte sie ja nur verlangt, dass ich ihr sagen soll, was denn an dieser Maja Maillol, diesem rothaarigen Scheusal, wie sie sich ausdrückte, so Besonderes sei ... Oder was sie hat, was Nina nicht hat ...

Ach so, ich rede jetzt hier über Nina und Lars. Nina habe ich viele Jahre verehrt, geliebt, angebetet. Nur dass ich das nicht zeigen durfte, weil sie ja mit Lars zusammen war. Die waren doch ein ideales Paar.

Au, mein Kiefer ...

Als Nina dann plötzlich in der Tür stand und weinte, da wusste ich überhaupt nicht, was ich machen sollte.

«Was ist denn, Nina? Komm rein!» Und sie – völlig verheult, rote Augen, tränennasses Gesicht: «Es ist aus!»

«Was ist aus?» Ich frag öfter so blöde.

«Es ist aus!»

Ich konnte es nicht fassen. Lars ist mein bester Freund. Keinem anderen hätte ich diese Frau überlassen. Und das sollte jetzt aus sein? Ich war echt fertig. So was trifft mich wie ein Keulenschlag.

«Soll ich dir einen Tee machen, Nina?» Was Dümmeres fiel mir nicht ein. Als ob ein Tee ihr ihren Lars wieder zurückbringen könnte.

Trotzdem haben wir einen Tee getrunken. Nina sah verweint noch besser aus als sonst. Sie war so aufgelöst, ihre blonden Haare fielen als Strähnen einfach so über ihren Brustansatz, sie hatte sich überhaupt keine Mühe gegeben, was Besonderes anzuziehen – ich glaub, das war noch ihr Nachthemd, was sie anhatte. Ich sah sie an und war noch nie so hin und weg von ihr wie ausgerechnet jetzt. Ich schämte mich richtig dafür, dass ich kaum gegen das Verlangen ankonnte, sie an mich zu reißen und zu küssen und in ihren Haaren zu wühlen. Wie kann so was angehen? Jahrelang hab ich mich zusammengerissen und wusste immer: Niemals darf man etwas mit der Frau seines Freundes anfangen. Aber natürlich reiße ich mich auch jetzt zusammen und sitz ihr brav gegenüber, und wir trinken Tee.

Nina weint: «Ich weiß es erst seit einer Stunde. Kennst du diese Maja, diese Rothaarige? Die ist bei irgend 'ner Werbeagentur. Maja Maillol. Was hat denn die, was ich nicht habe? Meinst du, dass es wieder vorbeigeht?»

Verdammt, und da wusste ich sofort Bescheid. Maja Maillol. Von der hatte mir Lars schon erzählt. Irgendwie waren sie sich auf einer Redaktions-Party begegnet. Und wie er das damals gesagt hat, hatte ich schon einen leichten Verdacht.

«Fabelhafte Frau», hatte er gesagt. «Die war schon Reporterin im Irak. Die hat was auf'm Koffer. Jetzt ist sie im Feuilleton. Dagegen ist Nina ja mein kleines Dummchen.»

Au, mein Kiefer, mein Kiefer!

Ich wollte Nina keine falschen Hoffnungen machen. Was hätte sie davon, wenn ich ihr sage: Das geht vorbei. Und ganz genau weiß: Verdammt nochmal – das geht nicht vorbei.

Also hab ich es ihr gesagt. Beim Tee. Natürlich erst mal vorsichtig.

«Ja, Nina», hab ich gesagt, «ich kenne diese Maillol. Die hast du vielleicht selber schon im Fernsehen gesehen. Auslandskorrespondentin. Mit 22 schon Auslandskorrespondentin. Wenn ich ehrlich bin, ich kann mir vorstellen ...»

«Neinnn!», heulte Nina wieder los. «Ich weiß es ja. Die ist die Frau, auf die er immer gewartet hat. Ich mach mir doch nichts vor ... buhuuuuuuuuu ...»

Und stürzt auf mich los und vergräbt ihr Gesicht an meiner Brust. Ich atme ihren wunderbaren Körpergeruch. Mir wird ganz anders. Aber daran darf ich doch gar nicht denken.

«Möchtest du noch einen Tee?», frage ich, weil ich nun mal blöde bin.

«Neinn!», weint Nina und schreit: «Ich will keinen Tee, ich will mit dir schlafen!! Bitte, schlaf mit mir, schlaf mit mir ...» Und reißt sich die Bluse vom Leib.

Mir wird heiß und wieder kalt. Ich sage, weil ich immer so was Blödes sage: «Das können wir doch nicht tun», sage ich. «Nina, Lars ist mein bester Freund. Und das willst du doch jetzt nur, weil du verzweifelt bist!»

«Nein, nein! Ich brauche dich jetzt! Schlafe mit mir, sonst bring ich mich um!»

Das wollte ich natürlich auch nicht, dass sie sich umbringt. Und ich geb's ja zu: Ich war schon so scharf auf sie. Ihre Brüste an meiner Brust, ihr Geruch, ihr herrlicher Körper! Sie reißt mir das Oberhemd runter. Ich zieh ihr den Rock und das Höschen aus. Ich werde verrückt. Diese wunderschöne Frau. Und Lars, dieser Idiot, nennt sie immer nur sein Dummchen. Ich knie vor ihr nieder. Ich küsse sie überall. Aber sie reißt mich hoch und wirft mich auf die Couch.

«Nimm mich! Bitte nimm mich!»

Na klar, das ging alles viel zu schnell. Aber manchmal kommt das große Glück eben gerade dann, wenn du es am wenigstens erwartest. Und wenn du dann nicht zugreifst, hast du für immer verspielt. Also hab ich sie genommen. Ich bin halb wahnsinnig dabei geworden. Wovon ich immer in heißen Träumen geträumt habe, ohne es wirklich vor mir selber zuzugeben, Nina zu lieben, diese wunderbare Frau in den Armen zu halten und ganz mit ihr eins zu

sein: Es war plötzlich Wirklichkeit. Und mit welcher Wucht, kann ich Ihnen sagen!

Lars sein kleines Dummchen hat *mich* genommen nach Strich und Faden.

«Ich brauche das! Ich begehre dich. Hast du das denn nie gemerkt? Hast du nie gemerkt, wie ich dich angesehen habe? Mein Gott, seid ihr Männer dumm. Komm, komm, bitte noch einmal!»

Auuu! Mein Kiefer!

Wir haben die ganze Nacht zusammengelegt.

Ich hab lauter blöde Sachen gesagt: «Mensch, Nina, meine wunderbare, Nina. Nie im Leben war ich so glücklich. Wie kann denn das angehen?»

«Mir ist schon viel besser», sagte sie dann. «Du bist ein ganz toller Liebhaber. Ich hab es immer geahnt.»

Um acht hab ich uns Frühstück gemacht. Um neun Uhr ist Nina gegangen. Sie musste ins Büro. Aber ich war so froh. Jetzt muss ich es nur noch Lars sagen, diesem Idioten, dachte ich. Wie kann er so eine Frau aufgeben. Aber jetzt habe *ich* sie, seine Nina. Diese Vollblutfrau, diesen Orkan, diese einzige Offenbarung! Wie kann so etwas so schnell gehen? Eben hat sie noch geweint wegen Lars – und dann hat es Zoououou gemacht.

Au! Dieser Scheißkiefer!

Drei Tage habe ich versucht, Nina anzurufen. Hab sie nicht erreicht. Nicht im Büro, nicht zu Hause. Wo ist sie abgeblieben? Ich hab bei ihr an der Wohnungstür geklingelt. Sie war nicht da. Dann habe ich Lars angerufen. Auch nicht da. Aber dann – drei Tage ist es her – seh ich sie beide vor seiner Wohnung aus seinem Mini steigen. Nina und Lars. Und ich, ich lauf auf die beiden zu und frag noch so blöde – ich frag auch immer noch so blöde: «Nina, ich hab dich gesucht. Wo warst du denn?» Und was macht sie? Schmiegt sich an Lars.

Und der legt seinen Arm um sie. Ich steh da und frag blöde: «Ja, aber, du hast doch gesagt ...»

Da steht Lars ganz dicht vor mir. Ich guck noch ganz blöde, da haut er mir voll eine auf meinen Kiefer, dass ich hinten runterfalle. Sagt aber kein Wort.

Nina schmiegt sich wieder an ihn, sieht mich mitleidig an und sagt: «Hans, eins musst du dir mal merken: Man soll sich nie in die Beziehungen seiner Freunde einmischen.»

Und damit gingen sie beide in sein Haus.

Au, verdammt, mein Kiefer!

Ach ja: Was ich Ihnen die ganze Zeit noch sagen wollte: Man soll sich nie in die Beziehungen seiner Freunde einmischen!, wollte ich Ihnen sagen.

Das schöne Geharkte

Eine gepflegte Hass-Beziehung finde ich immer noch lebendiger als diese reinen Gruß-Verhältnisse, die man mit den meisten Nachbarn oder Straßenmitbewohnern hat. Nie lernt man die Leute richtig kennen, außer, man hat versehentlich mal ihre Katze überfahren. Dann kommt es schon mal zu näheren Auseinandersetzungen.

Meine Hass-Beziehung mit Herrn und Frau Griebenkreutz war aber eine ganz besondere, irgendwie sehr innige, ich glaube, wir haben uns gegenseitig gebraucht.

Es ging vordergründig darum, dass Herr oder Frau Griebenkreutz jeden Tag vor ihrem adretten kleinen Grundstück mit Garten und Häuschen den Bürgersteig geharkt haben. Die anderen Anwohner in der Ohlbeker Straße feigten auch artig den Gehweg, wenn das Laub wieder alles zudecken wollte; sie beseitigten Bonbonpapiere oder Zigarettenstummel. Griebenkreutzens aber gingen weiter. Sie hatten den Ehrgeiz, dass der Bürgersteig vor ihrem Haus absolut sauber sein musste, absolut unkrautfrei und durch Harkenstreifen verziert. Die Hälfte des Bürgersteigs, von ihrer Vorgartengrenze aus gesehen, war immer geharkt. Über die ganze Breite. Sah wirklich hübsch ordentlich geharkt aus. Ist ja auch nichts gegen zu sagen. Ist ja in Ordnung, von mir aus. Na gut – die Harkenfurchen waren schon irgendwie abartig parallel und genau. Mit Liebe gezogen, das geb ich gerne zu.

Deswegen kann ich es auch gar nicht so richtig begründen, weshalb ich jedes Mal, wenn ich bei Griebenkreutzens mit meinem Hund vorbeikam, immer diese zwanghafte Lust verspürte, auf das Geharkte zu treten. Das wäre eigentlich nicht nötig gewesen. Ich hätte genauso gut, wie alle andern wohlgezogenen Nachbarn, nur

auf dem Ungeharkten gehen können. Es ist eben etwas Boshafte in mir, etwas Zerstörerisches. Da gibt sich dieser kleine, immer sauber gekleidete Herr Griebenkreutz nun so viel Mühe, alles schön sauber zu harken auf dem Bürgersteig vor seinem Haus – und dann komme ich daher und latsch einfach mutwillig über das Geharkte.

Das konnte ja nicht gutgehen. Schon beim zweiten Mal hat er mich erwischt. Kommt hinter seiner Pforte hervorgeschossen: «Sie haben auf das Geharkte getreten! Ich habe extra geharkt, und Sie treten da drauf!»

Das war der Augenblick, wo der Frieden noch hätte gerettet werden können. Aber nein, ich seh den Griebenkreutz nur an, versuche zu lächeln und geh weiter ohne ein Wort. Und mein Hund kommt hinterher und latscht auch über das Geharkte. Das musste den Mann ja aufbringen. Nach dreißig Metern hab ich mich umgesehen: Tatsächlich – vor seinem Haus steht Herr Griebenkreutz und repariert das Geharkte.

Na ja – damit war die Saat des Unheils gesät. Da konnte es kein Zurück mehr geben. Am nächsten Tag geh ich wieder los mit meinem Hund und sage schon beim Losgehen zu ihm: «Na, Willy, gehen wir gleich wieder über das Geharkte?»

Und der Hund sagt: «Einverstanden. Ich pinkle da außerdem noch hin.» Es ging gar nicht anders. Es war mir klar, dass Herr Griebenkreutz schon hinter seiner Gardine stand und nur darauf wartete, dass ich wiederkomme und auf sein Geharktes trete. Dann kann ich ihn doch auch nicht enttäuschen! Kaum sehe ich das Geharkte, ergreift mich schon eine innige Freude. Ich geh sogar noch ein paar Zentimeter näher an den Zaun ran und latsch über das Geharkte. Und hinter mir der Hund. Aus der Gartenpforte stürzt Herr Griebenkreutz – und seine Frau im Rhododendronmuster-Kleid gleich hinter ihm her.

«Sie haben schon wieder auf das Geharkte getreten! Sie sind ein Flegel!», ruft er, dass die halbe Straße es mithören kann. Und hinter

ihm seine Frau: «Was fällt Ihnen eigentlich ein? Sie sind ein Störenfried, Sie suchen Streit!» Ich lächle nur und sage nichts. Aber Herr Griebenkreutz schreit: «Und jetzt sieh dir den Hund an! Pfui, pfui, pfui! Nehmen Sie Ihren Hund da weg. Der pinkelt an meinen Rhododendron. Gehen Sie weg! Gehen Sie weg!»

Ich glaub, er war den Tränen nahe.

Von dem Tag an habe ich erst gemerkt, dass ich wirklich ein durch und durch boshafter Mensch bin, erfüllt von Zerstörungswillen und Streitsucht. Ich gebe ehrlich zu: Ich ging jetzt sogar öfter mit meinem Hund spazieren. Ich freute mich jedes Mal: Gleich gehen wir wieder über das Geharkte. Beim fünften oder sechsten Mal schoss Herr Griebenkreutz mit einer Flachschaufel auf mich los. Er schlug zwar nicht zu, aber er holte schon mal aus. Darum führte ich dann beim nächsten Mal einen dicken Knüppel als Wanderstock mit.

«Ich werde Sie anzeigen! Das ist Hausfriedensbruch!», schrie Griebenkreutz. Und seine Frau aus dem Fenster: «Ein Flegel sind Sie! Ein Flegel! Sie sind doch sowieso verrufen in der ganzen Gegend!»

Griebenkreutz erhob die Flachschaufel, und ich parierte mit meinem dicken Knüppel.

Mein Hund war voll auf meiner Seite. Ich hatte den Eindruck, dass er sich extra Urin in seiner Blase aufbewahrte, um möglichst lange an die Griebenkreutz'sche Hecke zu pinkeln. Mag aber auch sein, dass er das Schild falsch verstand, das Griebenkreutz an den Baum hinter seinem Zaun genagelt hatte. Darauf war ein – Entschuldigung – scheidender Hund zu sehen, der durchgestrichen war. Abstrakte Zeichen wie ein Durchstreich-Kreuz können Tiere nicht verstehen. Also hat mein Hund womöglich gedacht, das Schild sei eine Aufforderung, sich gerade hier zu erleichtern.

Ich war schon darauf gefasst, dass eines Tages ein Unglück geschehen würde. Griebenkreutz ersticht mich, seine Frau beißt mich in die Wade, oder er harkt mich mit seiner Harke zu Tode.

Aber dann kam der Hammer!

Ich war bestimmt ein halbes Jahr lang immer auf das Geharkte getreten. Griebenkreutz hat mich zwar nie geschlagen, er hat aber versucht, auf mich zu spucken. «Ich verachte Sie!», rief er mir hinterher. «Sie sind in der Gegend verpönt!», schrie seine Frau. Ein paarmal überlegte ich, wenigstens ein großes Brotmesser mitzunehmen, unterließ es aber doch.

So oder so, ich freute mich jeden Tag auf die Begegnung mit meiner Hass-Beziehung. Es war so aufregend, es brachte meinen Kreislauf in Wallung. Ich vermute, Griebenkreutz ging es ähnlich. Öfter trat ich auch ganz vergeblich aufs Geharkte. Griebenkreutzens waren nicht zu Hause. Das tat mir immer leid. Wenn ich es gewusst hätte, hätte ich das Geharkte gar nicht betreten. Wozu auch?

Ich muss dem guten Griebenkreutz sogar meine Bewunderung aussprechen. Er kämpfte einen einsamen, aussichtslosen Kampf. Er musste immer wieder harken. Ich brauchte nur drauf zu treten.

Aber dann gestern Morgen.

Ich komm um die Ecke der Ohlbeker Straße, da seh ich: Griebenkreutz hat sich vor seinem Haus einen Schützengraben gebaut und wartet da unten auf mich. Ich war verwirrt. Ich denk, ich muss umkehren und eine Waffe holen. Oder einen Eimer Wasser, um ihn von oben zu begießen. Beim näheren Hinsehen war es dann allerdings viel schlimmer: Die Städtischen Elektrizitätswerke hatten am frühen Morgen vor dem Griebenkreutzer Grundstück einen meterbreiten und eineinhalb Meter tiefen Graben ausgehoben. Ein Elektro-Arbeiter schraubte irgendwas an einem Hauptkabel herum. Unten aus dem Graben sah man einzelne Wurzeln herausragen – vom Griebenkreutz'schen Baum oder von seinen Rhododendren. Auf jeden Fall – es war erschütternd: Das schöne Geharkte war auf bestialische Weise beseitigt worden! So etwas wäre mir nie eingefallen.

Tja, und nun? Der Graben wurde nach zwei Tagen wieder geschlossen. Die von der Elektrizität haben das ganz ordentlich hinbe-

kommen. Griebenkreutz hat auch schon wieder ein paar schüchterne Harkversuche unternommen.

Ich aber bin irgendwie nicht mehr so richtig motiviert. Es ist einfach nicht mehr wie vorher. Ich fühle keine Lust mehr, auf das neue Geharkte zu treten.

Ich muss mir wohl einen andern Nachbarn suchen, den ich zur Weißglut bringen kann. In meiner Bosheit.